

der Amtshauptmannschaft Meissen regt der gegenwärtige Vorstand der Amtshauptmannschaft, Freiherr von Der, die Gründung einer Haftpflichtgenossenschaft nach dem Muster einer gleichen Genossenschaft in der Amtshauptmannschaft Annaberg an. Der Statutenentwurf hat unter den Mitgliedern des Kollegiums zirkuliert. Bürgermeister Kahlenberger führt aus, dem ersten Entwurf der Satzungen hätten noch manche Härten und Mängel angehaftet, die aber in einer neuerdings statgefundenen nochmaligen Durchberatung beseitigt worden seien. Vor allem habe man die Unlösbarkeit der Mitgliedschaft beseitigt und dafür eine 15jährige Mitgliedschaft festgelegt. Redner befürwortet warm den Beitritt der Stadtgemeinde und betont die Vorteile, die eine derartige Genossenschaft gegenüber privaten Versicherungsgesellschaften biete. Vor allem weise er daraufhin, daß die Verwaltung, die bei Privatgesellschaften großen Aufwand erfordere, hier kostenlos durch Beamte der Amtshauptmannschaft erfolge. Die Gemeinden seien für Schadensansprüche aus der Haftpflicht bis zu 20,000 Mark versichert. Er empfehle die volle Versicherung, nicht bloß zu 90%. Die Mehrzahl der politischen, Kirch- und Schulgemeinden und Rittergüter des Bezirks hätten ihre Mitgliedschaft in der Haftpflichtgenossenschaft bereits zugesagt bez. in Aussicht gestellt. Die Erfahrungen, die man im Annaberger Bezirk gemacht habe, seien sehr ermutigend. St. V. Schlichenmayer erklärt, die 15jährige Unlösbarkeit erscheine ihm als zu lang. Er könne nur eine 5jährige Mitgliedschaft gutheißen. Auf eine Anfrage des St. V. Fröhlich stellt der Vorsitzende fest, daß die Stadtgemeinde Wilsdruff noch bis zu 1910 beim Stuttgarter Versicherungsverein gegen Haftschadensansprüche rückversichert sei. Bis dahin bleibe die Stadt unversichertes Mitglied des Gemeindeverbandes. St. V. Fröhlich erwirbt Herrn Schlichenmayer, daß die meisten Policen auf 10 Jahre abgeschlossen würden; da seien in diesem Falle 15 Jahre ganz unbedenklich. Das Risiko der Stadt sei doch nicht groß. St. V. Schubert verkennt nicht, daß die Sache an sich recht vorteilhaft sei, schon weil der teure Verwaltungsaufwand wegfalle. Aber er weise darauf hin, daß man vorläufig nur einen Statutenentwurf habe; man könne sehr wohl die Entscheidung ausfragen bis die endgültigen Statuten vorliegen. St. V. Tzschaschel möchte zunächst Unterlagen über die finanzielle Gestaltung der Dinge haben. Nur bei einem Vergleich der Leistungen und der Gegenleistungen bei der zu gründenden Genossenschaft und bei dem Stuttgarter Versicherungsverein werde man das rechte Urteil gewinnen. Der Vorsitzende stellt fest, daß die politische Gemeinde Wilsdruff jährlich 51 Mk. zu zahlen haben werde. Jetzt bezahle die Stadt rund 30 Mark, doch seien die Beträge bei dem Stuttgarter Versicherungsverein großen Schwankungen unterworfen. Ein Stammanteil in Höhe von knapp 400 Mk., den die Stadt zu leisten habe, verjähre der Verband. St. R. Breischneider weist darauf hin, daß außer der politischen Gemeinde auch die Schul- und die Kirchengemeinde Wilsdruff dem Verband beitreten. Da bezahle man doch ziemlich viel. St. V. Biskop tritt für den Anschluß ein. Nach Erfüllung des Reservefonds gingen die Verhandlungen doch an die Verbandsgemeinden zurück. Die Frage des St. V. Fröhlich, ob der Stuttgarter Versicherungsverein die Prämien erhöhe, beantwortet der Vorsitzende dahin, daß in einzelnen Fällen eine ganz beträchtliche Erhöhung der Prämien eingetreten sei. St. V. Friedrich empfiehlt den Beitritt billiger als in einem Institut, das keinen Verwaltungsaufwand erfordere, werde man doch nirgends versichert sein. Im übrigen erwache der Stadtgemeinde Wilsdruff wohl die moralische Verpflichtung, ein derartiges gemeinnütziges Institut des engeren Bezirkes mit aus der Taufe zu heben. Wesentlich zur Unterstützung des Gedankens würde es vielleicht beigetragen haben, wenn der Herr Amtshauptmann eine Statistik über die Aufwendungen der Gemeinden für die Haftpflichtversicherung und über Leistungen der Versicherungsgesellschaften aufgestellt hätte. Der Vorsitzende führt aus, wenn die Stadtgemeinde ihren Beitritt jetzt erkläre, erwünsche ihr mancher finanzieller

Vorteil, der ihr sonst entgehe. Man solle sich jetzt im Prinzip für den Anschluß erklären; inzwischen komme ja das endgültige Statut zu stande. St. V. Schlichenmayer fährt aus, mit dem Anschluß habe es Zeit, bis die gegenwärtige Versicherungspolice abgelassen sei. Wenn man den Gemeinden, die den Verband mit gründeten, besondere Vorteile einräume, so decke sich das mit den weniger sympathischen Praktiken privater Versicherungsgesellschaften. Er sei überzeugt, daß man eine ganze Anzahl Beamte brauchen werde. Demgegenüber wiederholt der Vorsitzende, daß die Verwaltung kostenlos im Nebenamt erfolge. „Mägden“ seien bei einem derartigen Unternehmen, das seinem innersten Wesen nach gemeinnützig und reell sei, ausgeschlossen. St. V. Fröhlich fährt aus, man solle froh sein, wenn Gelegenheit gegeben sei, das Geld im Bezirk zu lassen. St. R. Goerne empfiehlt dringend den Beitritt zu dem Verband. Es sei doch ein gemeinnütziges Unternehmen, das die idealsten Ziele verfolge. Das sei auch der Grund gewesen, weshalb die Kirchen- und auch die Schulgemeinde bereits als Mitglieder beigetreten seien. St. V. Lohner bemerkt, man könne nur für den Beitritt sein. In der Verwaltung des Verbandes werde die Stadt selbst vertreten sein; man habe mit hineinzureden, was bei privaten Gesellschaften leider nicht der Fall sei. Die Debatte ist erschöpft. Man kommt zur Abstimmung. Das Kollegium erklärt einstimmig seinen Beitritt zu dem Verbande und zwar zunächst (bis zum Jahre 1910) als unversichertes Mitglied. — Außerhalb der Tagesordnung erwidert sich St. V. Friedrich das Wort. Er weist darauf hin, daß der Zug, der jetzt Wilsdruff abends 7 Uhr verläßt, in Postkoppel den Anschluß an den nächsten Zug in der Richtung Freiberg-Chemnitz nicht erreicht. Das werde aber der Fall sein, wenn der Zug um etwa 10 Minuten früher verkehre. Dann würden die Fahrgäste, die zum Teil alle Wochen in Chemnitz zu tun hätten, dieses um etwa 1 1/2 Stunde früher erreichen. Er bittet, ein entsprechendes Gesuch an die Generaldirektion zu richten. Der Vorsitzende sagt dies zu. — Weiter bittet St. V. Friedrich, von Stadwegen sich etwas mehr um das Stadthaus zu kümmern. Nach dem ihm gewordenen Mitteilungen machten sich dort einzelne Reisparteien anderen Parteien gegenüber Befugnisse an, die sie nicht bekämen. St. R. Dinndorf sagt dies zu. — St. V. Friedrich fährt weiter aus, ihm sei mitgeteilt worden, daß die Zugänge zum städtischen Bad in der eitelhaftesten Weise verunreinigt worden seien. Er bitte um Abstellung der Uebelstände durch vermehrte Aufsicht. St. V. Biskop bestätigt diese Beobachtungen. Aber auch das Bad selbst müsse in Ordnung gebracht werden. Das selbe befände sich in ganz schlechtem Zustande. Vor allem solle man die Schlammablässe beseitigen. Bürgermeister Kahlenberger führt aus, daß man den Röhren gegenüber, die von Kindern und vor allem von halbwüchsigen Burschen verübt werden, fast nachlos sei, da eine dauernde Aufsicht unmöglich sei. Da doch alles wieder demoliert werde, sei es zwecklos, 400—500 Mark für die Reparatur des Bades aufzuwenden. Redner sagt aber zu, die Beaufsichtigung verschärfen zu lassen. St. R. Breischneider bestätigt ebenfalls, daß vor allem halbwüchsige Burschen alles demolieren. St. V. Biskop erwidert, da müßten eben Mittel und Wege zur Beseitigung der Röhren gefunden werden. St. V. Kanst erklärt, wie der Vorsitzende, daß dies sehr schwer sein werde; gewöhnlich würden die Eltern heutzutage noch grob, wenn man ein Kind zurechtweise. St. V. Lohner empfiehlt, für die Ermittlung der Täter Belohnungen anzuwerfen. Das werde gleich wirken. Der Vorsitzende sagt zu, die Sache im Auge zu behalten, worauf der Gegenstand verlassen wird. — Bürgermeister Kahlenberger teilt mit, daß er während der Beratung des nächsten Gegenstandes: Einführung der revidierten Städteordnung in Wilsdruff abtreten werde, um niemand bei seiner Stellungnahme zu beeinträchtigen, und daß den Vorsitz Herr St. R. Goerne übernehme. Derselbe teilt mit, daß am 12. Juni auf Betreiben mehrerer Mitglieder eine Sitzung der zur Vor-

beratung der Frage gewählten Kommission stattgefunden habe. In der Sitzung habe man sich nach längerer Aussprache auf den Vorschlag geeinigt, dem Kollegium zu empfehlen, die Einführung der revidierten Städteordnung anzustreben. (Das war, wie sich später ergab, das Ergebnis eines Kompromisses, das zustande kam, weil man sich in der Deputation nicht über den Zeitpunkt der Einführung einigen konnte. Red. d. W. W.) St. R. Goerne fährt aus, der Herr Bürgermeister habe ihm ein kleines Schriftstück übergeben, auf dem die Vorteile und Nachteile der revidierten Städteordnung bezeichnet seien. Als Vorteil sei die größere Selbständigkeit und die Unabhängigkeit vom Bezirksausschuß angegeben. Nachteile seien dagegen der größere Verwaltungsaufwand, den die Bau- und Gewerkepolizei, das Gesundheits- und Veterinärwesen usw. erforderten. Ueber die sich anschließende Debatte, die sich bis gegen 1/10 Uhr hinzog, berichten wir in nächster Nummer. Vorausgeschickt sei, daß man mit 8 gegen 6 Stimmen beschloß, die revidierte Städteordnung bei Erledigung des Bürgermeisterpostens einzuführen. Die Stadtgemeinderatsmitglieder, die dagegen stimmten, hatten, soweit sie in der Debatte das Wort nahmen, sich für eine sofortige Einführung der revidierten Städteordnung ausgesprochen.

Marktbericht.

Meissen, am 20. Juni. Butter, 1 Kilo 2,30 bis 2,50 Mk.; Gänse, Pflanz — Pfg.; Hasen, Stück — Mk.; Eier, Stück 7 Pfg.; Ferkel (54 Stück) Stück 8—21 Mk. Erdbeere 1 Btr. 20 bis 40 Pfg.

Getreidepreise:

	geringe Qualität	mittlere Qualität	gute Qualität
	niedrigst.	höchst.	niedrigst.
Weizen,	—	20,40	20,60
Roggen,	—	—	18,60
Gerste	14,50	15,50	—
Oafer,	—	15,00	15,40

Meissener Produktenbörse

am 19. Juni 1908.

	1000 kg M. Pf.	M. Pf.	kg M. Pf.	M. Pf.
Weizen neu trock.	—	—	85	—
„	203	209	85	17 25
Roggen hief. neu	184	188	80	14 70
Gerste Bran-	175	180	70	12 —
„ Futter	—	—	70	—
Oafer alt	—	—	50	—
„ neu	138	143	50	6 90
Futtermehl I	18 50	—	50	9 50
„ II	16 50	—	50	8 50
Roggenkleie	13 20	—	50	6 70
Weizenkleie grob	13	—	50	6 60
Maiskörner grob	—	—	50	—
Maishrot	—	—	50	—
Heu alt	per 50 Kilo von	Mk. 3,50	bis	Mk. 3,75
Heu neu	50	—	2	—
Schuttstroh	50	—	2	—
Gerbstroh	50	—	1,80	—
Partoffeln	50	—	2	—

Für die Dauer einer Badekur oder Reise

braucht man die gewohnte Heilmittelliteratur nicht zu entbehren.

Bestellungen auf das „Wilsdruffer Wochenblatt“ zur täglichen Kreuzbandsendung nach allen Orten werden von der Geschäftsstelle dieses Blattes jederzeit entgegengenommen.

Der Goldfelsen.

Von Ernst Glanville. — Deutsch von Georg Entschke. (Nachdruck verboten.)

„Das ist Kaffernarbeit, ungewisselhaft“, sagte Hume, „aber“, dabei brachte er die Sachen an seine Nase, „sie haben nicht den natürlichen, scharfen und stechenden Geruch. Diese auf einen Darm gezogene Zählreihe stammt von einem Eingeborenen und ebenso dieses Armband. Ei! Quars! Welch ein Gewicht!“ Er öffnete sein Messer und schabte an der Oberfläche des Felsens, „Zentel, seht hier — es ist halb Gold!“

Zwischen zwei Kristallabern zeigte sich ein Streifen glänzenden Goldes.

„Es ist eben so reichhaltig, wie jenes Stück, welches mein Onkel mitbrachte. Ich bin neugierig, wo er dies fand.“

„Da befindet sich noch etwas in dem Sack“, sagte Miß Anstrabe.

„Das ist der leere Kupferzylinder“, erwiderte Webster.

Sie fuhr mit der Hand hinein, holte die kleine Röhre heraus, öffnete sie und ließ gleichzeitig einen Schrei des Entsetzens aus. (Der Goldfelsen 61. Nr. 7.)

„Seht her!“ sagte sie, eine Papierröhre hervorziehend.

„Ich schwöre, daß der Zylinder leer war, als ich ihn fand“, sagte Webster erregt, „denn ich untersuchte ihn mit den Fingern.“

Sie glättete die Röhre; mit weitgeöffneten Augen starrte sie dieselbe an, siederhaft waren ihre Wangen gerötet. Dort in ihrer Hand lag das vermehrte Original der Karte! Jeder von ihnen nahm das Papier in die Hand und drehte es bestürzt hin und her.

„Zentel, ich will mich hängen lassen“, murrte Webster felle, „jener Mensch muß das Papier in die Röhre gelegt haben, nachdem ich die Höhle verlassen hatte; wahrscheinlich hat er mich während der ganzen Zeit beobachtet, und doch habe ich ihn nie bemerkt.“

„Es wird so ein einfältiger Eingeborener sein“, sagte Hume nach einer langen Pause.

„Du verläßt den Schrei, nachdem Du verschwunden warst. Das war die Stimme eines weißen Mannes, der Dich oder Deinen Onkel kennt und das Ziel unserer Reise erfahren hat.“

„Allerdings, das hatte ich vergessen. Vielleicht hat einer von den Leuten meines Onkels, der bei dem Angriff auf das Lager entkommen ist, sein Heim in der Höhle aufgeschlagen und ist dann in der Einsamkeit verrückt geworden. Nur so ist es erklärlich, daß ein Mann den Goldfelsen wissen und einige Worte Englisch aufgesprochen haben.“

Sie vernahm jetzt das Brüllen der Ochsen und gleich darauf erschien Klaas mit den Ausreißern. Hume zählte fünfzehn.

„Nun, Klaas, müdest Du weit suchen?“

Der Gaika streckte seinen Arm aus und beschrieb mit demselben einen Bogen. „Sie standen alle umher, einige hier, einige dort, aber ich bliff und sie waren froh, einen Menschen zu sehen. Drei konnte ich nicht finden, wohl aber den Leib von einem.“

„Das hast Du gut gemacht, Klaas. Was sind dies für Sachen?“ Hume hielt ihm den Beutel mit dem Inhalt entgegen.

„Joh! Kaffermann machte dies, aber welcher Mann brauchte es.“

„Ein weißer Mann?“

„Joh, Steur, es ist so. Es riecht nach weißem Mann.“

Die drei sahen sich mit hochgezogenen Brauen an, während Frank das Halsband in den Händen hin und her drehte.

„Das entscheidet die Sache“, sagte Hume, „laßt uns nach dem Fremden suchen. Da er aber auf der Lauer liegen wird, werde ich einen Klamm machen, während Du von unten her darauf suchst und den Sack auf irgend einem Felsen stehen läßt, wo er gesehen werden kann.“

Wie verabredet worden war, legte Webster den Sack auf einen im Trübe stehenden Felsen nieder und ging dann wieder

nach dem Lager zurück, während Hume hinter einer Aue aufbarte. Eine volle Stunde wartete er vergeblich, begab sich dann selbst nach der Höhle, untersuchte diese und kehrte, da er nichts Neues fand, ebenfalls zurück.

„Es nützt nichts“, sagte er, „wir würden unnütz Zeit verschwenden, wenn wir nach diesem mysteriösen Wesen suchen wollten. Wenn er Absichten mit der Karte verband, würden wir ihm nur dienlich sein, wenn wir uns hier noch länger aufhielten. Einspannen, Klaas!“

Die Ochsen wurden in das Joch gespannt und der Wagen bewegte sich langsam weiter. Hume schritt voran, um den Weg zu zeigen und Webster nahm die Zugleine.

Bevor es dunkel wurde, spannten sie auf einem arafigen Hügel aus und errichteten unter Zuhilfenahme der Karte eine Einzäunung. Die Ochsen wurden an das Wasser geführt und durften eine Zeitlang grasen, dann trieb man sie in die Einzäunung und band sie hier fest. Brennmaterial wurde aufgehäuft, Abendessen bereitet und gegessen, hierauf legten sie sich nieder und unterhielten sich über den Fremden, bis das lässliche Geheul der Hyänen sie ermahnte, auf der Hut zu sein. Miß Anstrabe zog sich in den Wägen zurück, die Leinwand wurde zugezogen und auf jeder Seite der Einzäunung ein großes Feuer angezündet. Dann kroch Hume unter den Wägen und befand sich bald in tiefem Schlaf, während Webster und Klaas Wache hielten.

Zweihundzwanzigstes Kapitel.

Funkelnde Augen.

Für Webster bedeuteten diese einsamen Nachtwachen nichts Ungewöhnliches. Sie erinnerten ihn nämlich an die Stunden, die er auf der Brücke über den dunklen Wäffern zugebracht hatte, wenn das Mysteriose der Nacht sich auf das Schiff herniederstürzte und alle möglichen Phantasien und abergläubische Gedanken wachrief.

(Fortsetzung folgt.)